

Rena Jahn

Renas Parallelwelten

agenda

Rena Jahn

Renas Parallelwelten



agenda Verlag
Münster
2015

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

© 2015 agenda Verlag GmbH & Co. KG
Drubbel 4, D-48143 Münster
Tel. +49-(0)251-799610, Fax +49-(0)251-799519
info@agenda.de, www.agenda.de

Umschlagbild: *Seelenzustand*, Öl auf Leinwand von Rena Jahn

Layout, Satz und Umschlaggestaltung:
Linda Content und Anastasia Steiger

Druck und Bindung: MCP, Marki, Polen

ISBN: 978-3-89688-543-2

Danksagung

Mein ganz besonderer Dank gilt meinen geliebten Kindern und Schwiegerkindern, die mir immer wieder mit ihrer Liebe und Geduld sehr geholfen haben!

Ein großes Dankeschön auch an meine Psychotherapeutin Frau Bettina Stormanns aus Langerwehe/Düren!

Die langjährige Therapie hat mir sehr geholfen, endlich die vielen Jahre des Missbrauchs und meine Parallelwelten zu verarbeiten.

1. Teil

Berlin Anfang 1945. Mein Name ist Rena und ich bin gerade fünf Jahre alt geworden. Geboren bin ich aber in Königsberg. An die Flucht von dort bis Berlin habe ich aber keine Erinnerungen.

Die Sirenen heulen, Tiefflieger sind im Anflug. Schnell, schnell, ruft die Mutter, wir müssen in den Bunker. Es ist Nacht, alle haben schon geschlafen. Mein großer Bruder ist schon fertig. Eilig hilft die Mutter mir. Als sie sich umdreht, ziehe ich mich ganz schnell wieder aus und springe zurück in mein Bett. Ich bin doch so müde. Die Mutter bringt die Mäntel und sieht, dass ich wieder im Bett liege. Sie ist sehr wütend und schreit mich an: Wenn wir nicht rechtzeitig im Bunker sind, müssen wir draußen bleiben und könnten verletzt werden. Wir rennen über das große Feld bis zum Bunker. Bomben krachen in die Häuser und diese fangen an zu brennen. Auch die Tiefflieger sind schon über uns. Ich habe schreckliche Angst.

Zu Weihnachten ist der Vater zu Besuch. Er nimmt mich auf seine Arme und sagt mir, dass er für uns Kinder keine Zeit hat. Dann geht er mit der Mutter ins Wohnzimmer. Mama und Papa streiten sich sehr laut. Aber wir haben nicht verstanden, was das zu bedeuten hat: wohin sollen wir verreisen?? Dann kommen sie wieder aus dem Wohnzimmer. Alle umarmen sich und wir rufen ihm „Auf Wiedersehen“ zu.

Nachdem er uns alle noch einmal umarmt hat, steigt er in ein Auto mit einem Fahrer und winkt uns noch einmal zu.

Die Mutter hat sehr geweint und ihr Gesicht ist noch ganz voller Tränen. Wir müssen zwei kleine Koffer packen und dann ganz schnell zum Bahnhof laufen! Der Bruder und ich sollen etwas Unterwäsche und warme Strümpfe einpacken. Auch jeder eine lange warme Hose und die dicken Strickjacken. Die Socken und euer zweites Paar Stiefel, ruft die Mutter. Als sie sieht, dass ich meine Puppe einpacken will, ruft sie: nein keine Puppe Rena! Ich drücke meine Puppe fest an mich: ich werde wiederkommen und dich holen! verspreche ich. Es ist Alarm, aber die Mutter nimmt mich an die Hand und wir rennen los. Ich kann nicht so schnell, rufe ich. Wir müssen uns sehr beeilen, komm!!

Die Mutter, der Bruder und ich sind auf dem Bahnhof. Alles ist voller Menschen, Koffer und Kisten. Ein riesiges Durcheinander. Gerade fährt ein Zug aus dem Bahnhof. Er ist vollgestopft mit Menschen. Sogar auf dem Dach

sitzen sie. Die Mutter sagt: es kommt noch ein Zug! Wir warten und warten! Ich bin schon wieder so müde!

Dann endlich! Der Zug rollt langsam ein. Alle stürzen zu den offenen Türen. Mit Kindern an den Händen drängeln sie sich hindurch. Koffer und Kisten werden durch die Fenster gehoben. Hierher! ruft eine Frau verzweifelt und streckt beide Arme aus dem Fenster. Ein kleines Kind wird hochgehoben. Endlich haben auch wir im Zug einen Stehplatz erkämpft. Ich starre auf den fremden Mantel, der an mein Gesicht drückt. Die Mutter versucht mehrfach, mich auf den Arm zu nehmen, aber es gelingt ihr nicht. Irgendwann wache ich aber doch auf ihrem Arm auf.

Der Zug steht. Fahren wir noch weiter? frage ich. Das weiß ich nicht, antwortet sie. Wir müssen aussteigen und zu Fuß weiterlaufen.

Es ist sehr kalt und es weht ein starker Wind. Erschöpft und müde gehen wir alle an den Schienen entlang. Ich bin schon wieder ganz müde. Weiter, wir müssen weiter! Ich kann nicht mehr laufen, weine ich. Die Mutter trägt mich ein langes Stück.

Viel später sehen wir von weitem einen Zug. Der ist bestimmt für uns! Alle rennen los, damit sie einen besseren Platz bekommen. Ich habe Durst und Hunger! Das haben wir alle! sagt die Mutter. Wenn wir angekommen sind, werden wir bestimmt etwas zu essen und trinken bekommen, versucht sie mich zu trösten. Dauert es noch lange? Ich bekomme keine Antwort.

Endlich sind wir an einem Bahnhof und der Schaffner ruft ganz laut: Alles aussteigen - An den Tischen bekommt jeder zwei belegte Brote und Milch! Die vielen Menschen drängen sich um die Tische. Es dauert sehr lange, bis die Mutter wieder bei uns ist. Dann werden wir alle in Busse „verladen.“ Der Ruf: Lager Oldenburg! Alle Aussteigen!! Jede Familie bekommt eine halbe Baracke zugewiesen.

Tagsüber müssen die Frauen in der nah gelegenen Seifenfabrik arbeiten. Die alten Leute müssen nicht alle dort arbeiten. Sie sollen auf die Kinder aufpassen. Aber es gibt sehr viele Kinder, große und kleine. So müssen auch die Großen auf die Kleinen aufpassen. Meistens tun sie das. Wenn Alarm ist rennen wir, so schnell wir können zum Bunker. Im Lager bleibt niemand. Wir laufen durch viele Straßen. Bleibt immer ganz eng an Häusern, befiehlt die Mutter. Heute müssen wir einen großen Umweg machen. In die Straße, durch die wir sonst immer laufen, sind Bomben gekracht. Viele Häuser brennen lichterloh. Ich habe noch viel mehr Angst, so allein mit dem Bruder.

Er lacht mich aus und nennt mich einen alten Angsthasen. Aber die Bomben fallen mir vielleicht auf den Kopf! Jammere nicht Sei still, sonst lass' ich dich hier stehen! Nein, nein, bitte, bitte nicht! rufe ich erschrocken.

Wenn die Zeit nicht reicht, müssen wir in den Schutzkeller. Der Bruder öffnet dafür im Boden der Baracke eine kleine Falltür. Wackelige Bretter führen einige Stufen herunter. Der Schacht ist aber voller Wasser und darauf schwimmen dicke fette Ratten. Der Bruder macht sich einem Spaß daraus, mich zu schubsen. Dann hält er mich aber doch fest. So falle ich nicht herein.

Davor habe ich fast noch größere Angst als vor den Bomben. Sie sind so nah an meinen Füßen. Am Abend ist die Mutter endlich wieder zurück. Sie nimmt uns in die Arme und gibt uns etwas Brot, ein wenig Käse, eine Tasse Milch. Dann liegen wir alle in den Betten. Zu gern würde ich zu ihr unter die Decke schlüpfen. Ich traue mich aber nicht, sie zu fragen. Sie sieht so schrecklich müde aus und ist sofort eingeschlafen.

Wenn die Mütter bei der Arbeit sind, spielen wir Kinder draußen. Die Mädchen malen Hüpfekästchen in den Sand oder in den Schnee. Oft schneit es den ganzen langen Tag oder es regnet. Die Jungen spielen mit Stöcken und Steinen. Wenn es schneit, machen wir alle eine große Schneeballschlacht.

Hinter dem Lager liegt ein kleines Moor. Wir haben absolutes Verbot, dorthin zu gehen. Ebenso dürfen wir das Lager nicht verlassen, nur bei Alarm! Aus Neugier öffnen die Jungen das große Tor. Ganz nah am Lager ist ein großes Moor.

Wir legen uns auf dem Bauch auf kleine Bretter und schieben uns, mit den Armen ruderd, über das Moor. Dann haben wir wieder festen Boden unter den Füßen. Hier ist ein stillgelegter Güterbahnhof. Die Waggons sind alle zerstört. Die Jungen laufen geduckt zu den Zügen und verschwinden darin. Nach kurzer Zeit kommen sie zurück. Sie haben lose Bretter gesammelt oder welche von den Bänken abgebrochen. Die kleinen Kinder müssen Wache stehen. Ich auch. Ihr verflixte Bande! ruft der Wachmann hinter uns her.

Auf dem gleichen Weg robben wir durch das Moor zurück. Bepackt mit den Brettern laufen wir ins Lager. Stolz legen der Bruder und ich diese neben den Ofen. Wir werden ein Feuer machen. Dann ist es schön warm, wenn die Mutter kommt. Aber sie schimpft sehr. Muss ich denn den ganzen Tag Angst haben, dass ihr etwas Verbotenes anstellt? ruft sie. Ihr könntet im Moor versinken! Dann kann euch niemand mehr helfen.

Habe ich nicht schon Sorgen genug? Und was, wenn Fliegeralarm ist, und ihr seid nicht im Bunker? Wir versprechen ihr hoch und heilig, uns nun immer an alle Verbote zu halten.

Einige der Kinder gehen auch weiter ins Moor. Wenn der Bruder mitgehen will, schreie ich so laut, dass ihn die anderen nicht mitnehmen. Es gibt immer wieder Fliegeralarm. Oft verstecke ich mich unter dem Bett. Dann schlägt der Bruder mit einem Stock nach mir. Er zerrt mich unter dem Bett hervor. Ich weine. Es ist aber niemand da, um mir zu helfen. Immer wieder fallen Bomben und wenn sie explodieren, rennen wir noch schneller. Er zieht mich im Laufschrift an einer Hand hinter sich er, bis wir im Bunker sind. Ich bin völlig aufgelöst und setze mich immer noch weinend in eine Ecke. Eine fremde Frau streicht mir liebevoll über die Haare. Zu gerne würde ich auf ihrem Schoss sitzen.

Sie hat aber schon zwei kleine Kinder darauf. Sie schaukelt sie sanft hin und her. Wenn nur die Mutter da wäre! Ich sitze in meiner Ecke und bin starr vor Angst. Hoffentlich fällt uns nicht die Decke auf den Kopf! Dann sind wir alle tot. Die Mutter wäre ganz bestimmt sehr traurig. Inzwischen ist der Winter vorüber und es ist schön warm. Eines Tages ist die Mutter schon mittags von der Arbeit zurück.

DER KRIEG IST ZU ENDE!

ruft sie voller Freude. Heute ist der 9. Mai 1945. Dieses Datum müsst ihr euch merken. Lasst uns feiern. Sie zaubert einige Bonbons aus ihrer Tasche und legt sie auf den Tisch. Aber wartet noch, erst will ich mir einen Muckefuck machen! So heisst ihr Kaffee, der aber nicht aus richtigen Kaffeebohnen gemacht wird. Mit Zuckerrüben und Gerstenkörnern, erklärt sie. Wir dürfen auch probieren. Aber er schmeckt gar nicht süß. Nun müsst ihr keine Angst mehr haben! Keine Sirenen und keine Tiefflieger mehr! Und Bomben? frage ich ängstlich. Nein, antwortet sie, auch keine Bomben. Der Bruder und ich hüpfen lachend im Zimmer umher. Fahren wir jetzt wieder nach Hause? fragt er. Nein, wir können nicht wieder nach Hause.

Wir müssen hier bleiben. Hier ist unser neues zu Hause, erklärt sie. Ich glaube sie ist sehr traurig, denn sie hat Tränen in den Augen.

Aber ich habe doch meiner Puppe versprochen, wieder zu kommen! rufe ich entsetzt. Müssen wir denn hier im Lager bleiben? der Bruder schaut die Mutter erwartungsvoll an. Nein, wir werden evakuiert, antwortet sie. Was heisst evakuiert? Frag´ nicht so viel Rena! Also, uns wird eine neue Wohnung zugewiesen. Und jetzt ab in die Betten, es ist schon spät. Ich verstehe

das alles nicht so richtig. Und da müssen wir dann immer bleiben? Aber ich frage lieber nicht.

Einige Zeit später, aber nicht besonders viel, kommt der Vater zur Tür herein. Er sieht müde aus. Wo ist die Mutter? Sie kommt gleich von der Arbeit und bringt das Baby mit, erkläre ich dem Vater. Ist es ein Mädchen oder ein Junge? fragt er. Ein Junge! Er lächelt mich an. Und wo ist dein Bruder? Der spielt draußen, gebe ich ihm zur Antwort. Dann kommt die Mutter. Sie legt das Baby in die Wanne. Sie umarmen sich. Es ist eine riesige Freude! Auch der Bruder ist inzwischen gekommen. Nun geht alles ganz schnell.

Der Vater hat herausgefunden, dass Oma und Opa auch ausgebombt sind. Das Haus steht zwar noch, aber sie können nicht mehr darin wohnen. Sie sind jetzt in einem kleinen Dorf in Niedersachsen untergebracht. Der Vater hat jemanden gefunden, der uns mit seinem großen Auto dorthin bringt. Erschöpft kommen wir nach stundenlanger Fahrt an. Auch hier haben wir nur ein Zimmer. Es ist im Wohnhaus des Bauern und sehr groß. Wir haben alle ein eigenes Bett.

Ein Wäschekorb für den kleinen Bruder ist auch vorhanden. Die Mutter ist zufrieden. Hier gibt es das, was sie am Nötigsten braucht. Milch für das Baby! Die Bauersleute sind nett. Besonders zu uns Kindern.

Die Bäuerin steckt uns ab und zu ein Stück Wurst oder Käse zu. Wir laufen damit immer gleich ganz stolz zur Mutter. Auch Tomaten und Gurken haben wir manchmal zu essen. Aber das mag ich beides nicht. Das Obst der vielen Obstbäumen dürfen wir auch von der Erde aufsammeln. Die Mutter macht daraus Marmelade. Dafür gehen der Bruder und ich alte Gläser sammeln.

In meinem Bett gibt es keine richtige Matratze. Es liegt Heu darin und darauf eine Wolldecke. Eines Nachts wache ich auf, weil alles unter mir wackelt. Die Mutter findet eine Maus und viele kleine Mäusebabys. Sie sind so winzig und haben die Augen noch geschlossen. Sie öffnet das Fenster und wirft einen großen Ballen mit dem Nest zusammen auf den Hof. Leg dich wieder hin, sagt sie und schlaf weiter. Sie geht in ihr Bett zurück. Doch ich habe Angst, dass es noch mehr Mäusebabys darin gibt. Darüber schlafe ich ein.

Es gibt hier einen Kuhstall und einen großen Schweinestall. Die Kühe habe ich gleich gezählt. Es sind zwanzig. Bis zwanzig kann ich schon zählen.

Wenn es regnet, dürfen wir nicht draußen spielen. Sonst werdet ihr ganz nass! Und ich habe doch keine andere Kleidung für euch, erklärt uns die Mutter. Weil dem Bruder dann oft langweilig ist, bringt er mir Zahlen bei. Während der anderen Zeit erzählen wir uns Geschichten. Er erfindet Gespenstergeschichten. Davon habe ich immer schlechte Träume. Aber er macht sich einen Spaß daraus. Ich halte mir die Ohren zu und summe laut. Hören tue ich ihn aber trotzdem. Meine Geschichten erzählen davon, wie gut es meiner Puppe in Berlin geht und das ich sie bald abhole. Das findet er aber sehr langweilig.

Die Kühe haben alle einen Namen. Mein Liebling heißt Lena. Wenn ich sie rufe, dreht sie den Kopf in meine Richtung. Sie sieht mich an und ich streichle sie. Die kleinen süßen Kälbchen sind in einer extra Ecke untergebracht. Ich darf ihnen ab und zu eine Flasche mit Milch füttern. Kälbchen, die nicht genug bei der Mutter trinken, brauchen das. Auch der Schweinestall zieht mich magisch an. Die kleinen Ferkel sind aber auch wirklich sehr niedlich.

Der Pferdestall mit vier riesigen Pferden ist auf der anderen Seite des Hofes. Aber darum mache ich einen weiten Bogen. Sie machen mir zuviel Angst. Daneben steht der Trecker. So was habe ich noch nie gesehen! Die Räder sind viel größer als ich. Er ist viel zu hoch, um darauf zu klettern. Auch darf ich es nicht. Staunend stehe ich davor. Wenn die Mutter einkaufen geht, muss ich auf den kleinen Bruder aufpassen. Wenn er schreit, muss ich ihm eine saubere Windel umlegen. Die schmutzige Windel muss ich dann gleich in einem Eimer gründlich auswaschen. Die Bäuerin hat der Mutter ein altes weißes Bettlaken geschenkt. Daraus hat sie Windeln gemacht. Windeln wasche ich nicht gerne. Aber ich muss gehorchen. Sie sagt, sie habe es schon schwer genug.

Auch sitze ich oft unter einem der Obstbäume. Ab und zu esse ich dann einen Apfel oder eine Birne und träume vor mich hin. Ich denke mir immer schöne Geschichten aus. Die will ich meinem kleinen Bruder erzählen, wenn er etwas größer ist. Es gibt im Dorf viele Flüchtlingskinder. Die Bauernjungen streiten mit den Flüchtlingsjungen. Sie nennen das Krieg spielen. Das verstehe ich nicht. Ich verstecke mich dann immer im Holzschuppen. Heute sitze ich auf einem Stein und schaue den Hühnern zu. Sie picken unermüdtlich Körner aus dem Sand. Gänse und Enten laufen laut schnatternd umher.

Der Bauer kommt über den Hof geschlendert. Er bleibt vor mir stehen und fragt mich: willst du gerne mal auf dem Trecker sitzen? Und ob ich wollte! Damit könnte ich vielleicht den Bruder ärgern. Er darf auch nicht auf den Trecker klettern. Wir gehen zu dem Unterstand des Treckers. Der Bauer steigt hinauf. Dann beugt er sich vor. Ich strecke ihm beide Arme entgegen. Er hebt mich zu sich hoch und setzt mich auf seinen Schoss. Ich bin sehr stolz so hoch oben.

Begeistert schaue ich zu den Hühnern und Gänsen herunter. Du darfst auch das Lenkrad halten, wenn du willst. Ich strecke die Arme aus und erreiche so das Lenkrad.

Plötzlich schiebt sich etwas langes, dickes und hartes zwischen meine Beine. Unruhig versuche ich mich hinzustellen. Der Bauer drückt mich zurück auf seinen Schoss. Er presst mit seinen Händen meine Oberschenkel zusammen. Sei still! raunzt er mich leise an. Ich weine, aber er lässt mich nicht los. Es tut so weh! Ich möchte schreien, aber kein Ton kommt aus meinem Mund. Ruckartig ist alles vorbei. Ich weine vor mich hin. Ich weiß nicht, was das zu bedeuten hat. Unwillig schimpft der Bauer: und das du niemand davon erzählst! Er hebt mich vom Trecker. Dann fährt er vom Hof. Ich springe schnell zur Seite. Fast hätte er mich umgefahren. Der Schreck durchdringt meinen ganzen Körper. Wie angewurzelt stehe ich da.

Irgendwann kommt der Bruder über den Hof gelaufen. Ich stehe immer noch am gleichen Platz. Ich habe mich nicht vom Fleck gerührt. Was ist los mit dir, bist du festgewachsen? fragt er mich. Weinend stottere ich: ich darf dir das nicht sagen?! So ein Quatsch! Und was ist mit deinem Rock passiert? Der ist ja ganz zerknüllt! Verzweifelt schaue ich zu ihm auf: ich weiß es doch auch nicht?! Der Bauer hat mich auf den Trecker gehoben und auf seinen Schoss gesetzt. Das tat sehr weh. Er zieht meinen Rock hoch und sagt: dieses Schwein! Geh´ an den Bach und wasch´ dich ab.

Bevor du zur Mutter gehst, lass erst´ deinen Rock trocknen. Und hör´ endlich auf zu heulen. Sprich´ mit niemandem darüber. Das verspreche ich. Völlig verstört sitze ich am Bach hinter dem Schweinestall. Ich ziehe mein Höschen aus, es ist ganz klebrig.

Dann wasche ich mich ab und lege das ausgespülte Höschen neben mich. Hoffentlich ist es gleich trocken. Ich fühle mich so schrecklich allein.

Nie, nie mehr, schwöre ich mir, gehe ich auf den Trecker. Ich mache jetzt immer einen riesigen Bogen um den Bauern. Viel zu spät komme ich nach oben.

Die Mutter schimpft: wie siehst du aus! Wo warst du nur wieder? Sie füttert aber gerade das Baby und beachtet mich nicht weiter. Nach dem Abendbrot gehe ich sofort ins Bett und schaukele mich in den Schlaf.

Am nächsten Morgen bin ich noch ganz durcheinander. Das fällt aber keinem auf. Nur die Oma fragt: was ist los Rena, du bist doch sonst nicht so still? Nichts, sage ich und laufe schnell die Treppe herunter. Dann verstecke ich mich im Holzschober. So vergehen die Tage. Niemand fragt mich. Die Mutter ist sehr beschäftigt mit dem Baby. Auch für das Einkaufen braucht sie viel Zeit. Oft geht sie mehrfach am Tag zum Kaufmann. Mal bringt sie ein Paket Mehl oder Haferflocken mit. Sie bekommt nur das, für das sie noch Lebensmittelmarken hat. Ein andermal hat sie Zucker, Salz oder Brot ergattert. Heute hat die Oma mich zum Kaufmann geschickt. Ich soll ihr Kaffee kaufen. Sie hat gehört, den soll es heute geben. Ich laufe los.

Auf der Dorfstrasse stellen sich mir einige ältere Jungen entgegen. Einer hält einen großen Schäferhund an der Leine. Der Bruder ist auch dabei. Sie lachen und tuscheln. Dann lassen sie den Hund von der Leine. Fass' Hasso, rufen sie. Schreiend renne ich los. Vor lauter Hast stolpere ich über die eigenen Beine. Ich stürze auf die Erde. Der Hund schnappt nach mir. Er erwischt meinen Po. Ich habe nur ein kleines Höschen an und einen Rock darüber. Es tut sehr weh. Aus Hasso, ruft einer den Hund zurück. Der Bruder schaut nach, ob ich blute. Du hast nur einen Kratzer abbekommen! Das ist gar nichts!

Aber weh tut es doch sehr. Da sind auch schon die Jungen bei mir. Sie schauen sich an und sagen: na, dann wollen wir mal. Sie heben mich auf und schieben mich vor sich her. Ich will mich losreißen. Es gelingt mir aber nicht. Als ich beginne zu schreien, hält mir einer den Mund zu. Wenn du schreist, lasse ich wieder den Hund los! Nein, nein, stammele ich vor Angst.

Der Weg endet auf dem Bauernhof an der Ecke. Über eine hohe Leiter muss ich auf den Heuboden klettern. Alle Jungen folgen mir, alle! Leg' dich hin, fordert mich der Größte auf. Störrisch schaue ich stumm zu Boden. Die Jungen tuscheln leise. Es sind vier und der Bruder. Dann ergreifen zwei von ihnen meine Arme und die zwei anderen meine Beine. Was die Jungen genau mit mir vorhaben, weiß ich noch immer nicht. Sie legen mich auf den Holzboden. Sei still' und zapple nicht so rum, schnauzt einer von ihnen mich an. Dann steht ein Junge wieder auf. Der Bruder soll nun das Bein festhalten. Bitte, bitte, so hilf' mir doch! flehe ich ihn an. Wirst du wohl ruhig sein!

Breitbeinig steht der Junge vor mir. Ich kann mich nicht bewegen. Hier liege nicht ich, kann ich nur denken. Niemand hier will oder kann mir helfen. Er knöpft seine Hose auf. Dann kniet er vor mir. Er zieht mir mein Höschen aus. Kurz schießt mir der Gedanke durch den Kopf: hoffentlich finde ich das Höschen wieder. In dem Augenblick dringt der Junge in mich ein. Stechender Schmerz durchzuckt meinen Körper! Wie das geht, verstehe ich überhaupt nicht. Der Junge bewegt sich auf mir rauf und runter. Leise wimmernd liege ich da. Es tut soo weh! Ganz fest drücke ich die Augen zu. Es hört nicht auf. Lieber Gott, lass´ es aufhören!!! Ich öffne die Augen. Sein Schweiß tropft mir auf das Gesicht. Er stöhnt. Ich versuche wieder, ihn von mir runterzuschieben.

Aber die Jungen halten meine Arme und Beine fest umklammert. Dann ein Aufschrei und der Junge steigt von mir herunter. Völlig geschockt liege ich da.

Der Nächste bitte, sagt er, mich angrinsend. Ich schließe wieder die Augen und tue so, als sei ich das nicht. Da liegt nicht die richtige Rena.

Ich bin weit weg von hier und denke mir eine schöne Geschichte aus.

Auf einer Wiese spiele ich mit meiner Puppe. Auch singe ich ihr etwas vor und schaukele sie hin und her. Dann schläft sie ein.

Ich suche ihr schönstes Kleidchen aus ihrem kleinen Kleiderkoffer heraus und ziehe es ihr an. Jetzt kämme und bürste ich ihr die Haare. Dann wiege ich sie in meinen Armen.

Der richtigen Rena passiert gar nichts. Dann der nächste Junge, und der Nächste und der Nächste! Einer nach dem anderen. Und alle tun das gleiche. Die ganze Zeit lasse ich die Augen fest zugeedrückt. Ich bin ganz weit weg. Das kann doch alles nicht sein?! Ich bin doch noch so klein und die Jungen sind viel älter als ich. Ob sie das überhaupt dürfen? Ich würde sie am liebsten fragen, aber ich traue mich nicht. Dann hetzen sie bestimmt wieder den Hund auf mich.

Hier liege doch nicht ich, denke ich immerzu. Dann wollen sie den Bruder überreden, auch den „Sport“ mit mir zu machen. Es gelingt ihnen aber nicht. Na, dann beim nächsten Mal, höre ich einen der Jungen sagen. Viel später klettern alle die Leiter herunter. Wie gelähmt liege ich auf dem Holzboden und wage mich nicht zu bewegen. Nach einer Ewigkeit öffne ich die Augen. Sie sind weg! Ich versuche aufzustehen. Wo ist mein Höschen? Ich wische ich mich mit etwas Heu zwischen den Beinen ab, so gut es geht. Aber es geht nicht gut.

Dann ich ziehe mein Höschen wieder an. Alles tut mir weh! Die Arme, die Beine und dazwischen auch. Pipi muss ich auch. Plötzlich ist es so nötig, dass ich mich schnell in eine Ecke hocke. Zuerst geht es gar nicht. Ich muss doch aber! Dann läuft mir dass Pipi an den Beinen entlang. Es brennt so sehr! Ich bin ganz durcheinander. Tränen laufen über mein Gesicht. Ich fühle mich furchtbar elend und weine und weine.

Dann fällt es mir wieder ein! Ich soll doch Kaffee für die Oma holen. Ich klettere so schnell ich kann, die hohe Leiter wieder herunter. Durch das Tor schleiche ich mich heimlich von dem fremden Hof. Ich renne, so schnell ich nur kann, zum Kaufmann. Viele Frauen stehen in der Schlange vor mir. Ich drängele mich nach vorn und rufe: ist noch Kaffee da? nicht heute, sagt die Frau hinter dem Tresen, der kommt doch erst morgen.

Ich bin sehr erleichtert. Die Oma kann nun gar nicht mit mir schimpfen. Alle starren mich an! Warum, warum?? Kann jeder sehen, was die Jungen mit mir gemacht haben?? Sieht man mir das an?? Eine der Frauen sagt verächtlich: so eine freche Göre! Eine andere: die Familie ist doch beim Grossbauern untergebracht. Die ganze Sippe! Und die wollen uns den Kaffee wegtrinken? Wie lange werden wir noch die vielen Flüchtlinge im Dorf haben? Aber diese Leute haben doch alle Ihre Heimat verloren, erwidert eine andere. Ich renne nach draußen. Sie haben, glaube ich, nichts gemerkt. Vielleicht kann man es doch nicht in meinem Gesicht sehen, was mit mir passiert ist.

Ich laufe, so schnell ich kann, zurück und die Treppe zur Oma hinauf. Oma, den Kaffee gibt es erst Morgen! Wo ist das Geld? fragt sie und will in meine Rocktasche fassen. Entsetzt weiche ich zurück. Das Geld habe ich verloren! fast schreie ich. Ein Junge hat es mir weggenommen.

Das sage ich ihr lieber nicht. Sie würde wissen wollen, wer das war. Dann hätte ich ihr erzählen müssen, was geschehen ist. Dann lieber lügen, dachte ich. Bisher hatte ich das noch nie getan. Die Jungen haben mir Prügel angedroht, wenn ich auch nur ein Sterbenswörtchen verraten würde. Auch würden sie mich im Pferdestall einsperren. Meine Angst hält mich davon ab. Was hast du auch bei den großen Jungen zu suchen? fragt sie. Kritisch schaut sie mich an. Sie sind hinter mir hergelaufen und haben mich geschubst. Dabei ist das Geld bestimmt aus der Tasche gefallen, lüge ich weiter. Diesmal geht es schon viel leichter. Mit der Antwort ist sie dann zufrieden.